

über den Zugang privater Interessen zum Rundfunk gewinnen können“ (S. 372f.), eignet sich insoweit nicht: Die Ausführungen beziehen sich nämlich auf den Grundsatz der Staatsferne, den es – entweder durch organisatorische Maßnahmen oder durch die Art der Kompetenzzuschreibung (und evtl. Unterbindung entsprechender Wertungsspielräume) – zu sichern galt.

Diese konkrete Cross Ownership-Beschränkung wird im abschließenden Kapitel auf ihre Vereinbarkeit mit höherrangigem Recht geprüft. Tschon bejaht die Vereinbarkeit sowohl mit der gemeinschaftsrechtlichen Niederlassungsfreiheit als auch mit dem Veranstaltergrundrecht des Art. 10 EMRK. Die Gesetzgebungskompetenz der deutschen Bundesländer hält sie in Übereinstimmung mit ihrer Überzeugung von der begrenzten Steuerungsfähigkeit des Wettbewerbsrechts (S. 307) und der Notwendigkeit medienpezifischer Regelungen für gegeben (S. 408ff.). Für die Konkretisierung der Rundfunkfreiheit schließt sie sich dem Grundrechtsverständnis des BVerfG an und argumentiert hierbei in gelungener Weise mit den medienökonomischen Gegebenheiten, die durch das ganze Buch hindurch sachkompetent angesprochen werden (S. 419ff.). Die Berufsfreiheit hält sie entgegen dem BVerfG neben der Rundfunkfreiheit für einschlägig, bejaht jedoch auch insoweit die Verfassungsmäßigkeit von Cross Ownership-Regeln. In Kenntnis der Rechtsänderung durch den 6. Rundfunkänderungsstaatsvertrag interessieren besonders die Ausführungen Tschons zur Bestimmtheit und Klarheit der älteren Regelung, die in der Literatur durchaus umstritten war (S. 500ff.). Hier konstatiert die Autorin im Hinblick auf das Kriterium des „Meinungseinflusses, der dem eines Unternehmens mit einem Zuschaueranteil von 30 vom Hundert im Fernsehen entspricht“, mangelnde Operationalität und folglich Rechtsstaatswidrigkeit (S. 506f.).

Tschon hat ein flüssig geschriebenes, gut lesbares und in sich konsequent strukturiertes Buch vorgelegt und dabei die wesentliche, sehr zahlreiche Literatur der 1980er und 1990er Jahre verarbeitet. Das sachlich nicht allzu breite Thema erfordert den erheblichen Umfang allerdings nicht, zumal die organisations- und verfahrensrechtlichen Fragen der strukturellen Vielfaltskontrolle kaum angesprochen werden und auch der Entscheidungspraxis von KEK und KDLM kein eigener Raum gegeben wird.

Auf grundsätzliche Begriffsklärungen (Satellitenrundfunk, S. 34; digitale Übertragung, S. 45, Konzentration, S. 58, Medien, S. 74, Märkte, S. 217) und ein in so vielen Arbeiten wiederholtes Auffächern der deutschen Rundfunkordnung (S. 32ff., 147ff.) hätte zuweilen verzichtet werden können. Vor allem deshalb und wegen vieler Redundanzen in den ersten beiden Kapiteln gerät das Buch eindeutig zu breit. Wer sich hier jedoch durchgefunden hat, findet in den letzten drei Kapiteln interessanten Ertrag.

Margarete Schuler-Harms

**Jo Groebel / Gernot Gehrke (Hrsg.)
Internet 2002: Deutschland und die digitale Welt**

Internetnutzung und Medieneinschätzung in Deutschland und Nordrhein-Westfalen im internationalen Vergleich

Opladen: Leske + Budrich, 2003. – 334 S.
(Schriftenreihe Medienforschung der LfM; 46).

ISBN 3-8100-3777-X

Um gleich mit der Tür ins Haus zu fallen: Wenn Sie mehr suchen als ein Füllhorn deskriptiver Daten zur Verbreitung, Nutzung und Bewertung des Internets aus dem Jahr 2002, dann können Sie aufhören zu lesen: Lassen Sie die Hände weg von diesem Band!

Interessant ist der organisatorische Hintergrund der Onliner- und Offliner-Befragung, die der Band dokumentiert. Ursprünglich sollten zwei getrennte Projekte zweier Forschungseinrichtungen durchgeführt werden. Das eine Projekt sollte die erste deutsche Welle des „World Internet Project“ sein, einer international vergleichenden Onlinerbefragung, an der bislang zehn Länder teilgenommen haben. Diese Studie war am Europäischen Medieninstitut geplant, dessen Generaldirektor Jo Groebel ist. Das andere Projekt war eine repräsentative Erhebung in Nordrhein-Westfalen, die den Nichtnutzern des Internets besondere Beachtung schenken sollte. Diese sollte am Europäischen Zentrum für Medienkompetenz (ecmc) mit seinem Geschäftsführer Gernot Gehrke geschehen. Da die Landesanstalt für Medien in Nordrhein-Westfalen (LfM) nicht in der Lage oder nicht willens war, beide Projekte gleichzeitig zu fördern, machte man kurzer-

hand eines daraus. Die beiden Teilprojekte entsprechen der ursprünglichen Planung, basieren jedoch – sinnvollerweise! – auf einer einzigen Befragung. Um für beide Geltungsbereiche – Deutschland und Nordrhein-Westfalen – repräsentative Daten zu erhalten, wurde eine regional disproportionale Stichprobe mit insgesamt 3004 Befragten untersucht, davon 1029 in NRW.

Wie ‚freiwillig‘ und reibungslos die Zusammenarbeit der beiden Institute verlief, lässt sich natürlich von außen nicht beurteilen. Auffällig ist jedoch die strikte Zweiteilung des Bandes. Nach einer kurzen, gemeinsamen Einleitung mit Methodendarstellung folgt unter dem Titel „Teil II: Internet 2002: Deutschland und die digitale Welt“ die bundesweite Teilstudie von Koenen, Konert und Groebel (S. 25–222). Als „Teil III: NRW: online-offline. Gründe und Motive für die (Nicht-)Nutzung von Computer, Internet und Online-Diensten“ schließt sich die Teilstudie Gehrke an (S. 223–297).

Da sich unter allen Befragungsteilnehmern (gewichtete) 1200 Onlinenutzer befanden, sind die Daten auf Bundesebene in etwa vergleichbar mit denen der ARD/ZDF-Online-Studie, die jährlich ebenfalls ca. 1000 Onliner befragt. Eine Wiederholung der Befragung war auch für die vorliegende Studie geplant oder erhofft; Hinweise auf eine zukünftige Finanzierung sucht man jedoch trotz der Apostrophierung als „Längsschnittstudie“ (S. 19) im Buch vergebens. Eine Recherche des Rezensenten ergab, dass mittlerweile unter www.digitale-teilung.de eine Projektwebsite eingerichtet wurde, die gegenwärtig über eine Sekundäranalyse internationaler Daten berichtet. Von einer neuerlichen deutschen Erhebung ist nicht die Rede. Es ist somit davon auszugehen, dass die im Buch präsentierten Daten – zumindest bis auf Weiteres – eine Momentaufnahme vom Winter/Frühling 2002 sind.

Ein Vergleich mit der ARD/ZDF-Online-Studie ist auch deshalb nahe liegend, weil das Fragenprogramm im Großen und Ganzen dem ‚Standard‘ solcher und anderer Befragungen entspricht. Somit überrascht es auch nicht allzu sehr, dass man nicht viel mehr erfährt als die hinlänglich bekannten Befunde: dass Ältere das Internet tendenziell meiden, dass die Bildung oder das Einkommen eine große Rolle bei der Diffusion der „Kulturtechnik“ Internet spielen usw. Weder der internationale Vergleich (1. Teil) noch die NRW-Studie (2. Teil), die sich

besonders Offlinern widmet, bringen allzu viel Neues ans Licht. Ärgerlich ist dabei, dass man sich durch zwei separate Ergebnisdarstellungen auf immerhin 300 Seiten durchwühlen muss, um teilweise identische Ergebnisse zu erfahren. Es wäre ein wertvoller Dienst am Leser gewesen, beide Teilstudien in einem integrierten und entsprechend gestrafften Bericht zu präsentieren.

Wenn man die – besonders in der ersten Teilstudie uneinheitlichen und teilweise fehlerhaften – Tabellen und Abbildungen des Buches durchblättert, hat man das Wichtigste ohnehin bereits gesehen. Die restliche Ergebnisdarstellung verbalisiert die wichtigsten Befunde und liefert an geeigneten Stellen die einschlägigen Interpretationen und teilweise die gewohnten Floskeln von „Informationsgesellschaft“ bis „e-democracy“.

Der Band lässt damit den Leser schmerzhaft spüren, wo die Probleme eines rein empirizistischen Vorgehens liegen: Wenn man einfach nur alle möglichen Daten sammelt und deskriptiv auswertet, wird man keine wirklich interessanten Ergebnisse bekommen. Die Abfrage der Publikumsbewertung zu Mediensex und -gewalt etwa wird mit dem Satz begründet: „Die Darstellung von Sex und Gewalt in den Medien ist ein viel diskutiertes Thema“ (S. 95). Entsprechend oberflächlich ist ein Großteil der Interpretationen. Wohl hätte man mit Hilfe multivariater Analyseverfahren zumindest auf explorativem Weg überraschende Befunde erzielen können. Da sich der Bericht jedoch wohl eher an politische Entscheider und Wissenschaftslaien richtet, wurde darauf verzichtet. Auch hierin befindet sich der Band – leider – in illustrierender Gesellschaft.

Natürlich haben deskriptive Studien wie diese einen unschätzbaren Wert für politische Entscheidungsprozesse auf allen Ebenen. Der wissenschaftlich-theoretische Ertrag ist jedoch leider sehr gering. Deshalb gibt es ein gutes Jahr nach Drucklegung wohl bestenfalls internet-historische Gründe, in das Buch hineinzu schauen.

Wolfgang Schweiger